RASDORFER GESCHICHTSBLATT

Herausgeber: Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e.V.

Ausgabe Nr. 18 **Jahr 2006**



Imker in Rasdorf früher und heute

von Erika Gutberlet



Die Imkerei in Deutschland hat eine lange Tradition. Über 80 % der Wild- und Nutzpflanzen sind auf die Bestäubung ihrer Blüten durch Insekten angewiesen. Dabei spielen die Honigbienen die wesentlichste Rolle. Der Einfluss der Blütenbestäubung durch sie steigert laut Angaben von Experten den Ertrag von Schattenmorellen, Birnen und Äpfeln von ca. 30 auf 100 %.

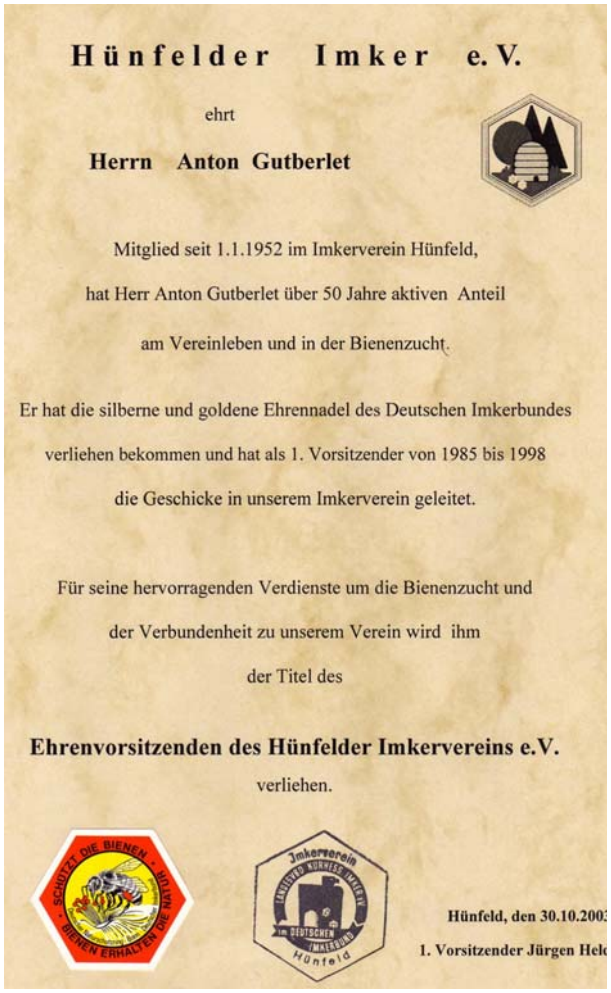
Für die Landwirte war es in vorigen Jahrhunderten sogar Pflicht, Bienen zu halten, einmal zur Befruchtung der Obst- und Beerenblüte und zum anderen der Zuckergewinnung wegen, denn Zuckerraffinade, wie wir sie heute kennen, gab es damals nicht. Gesüßt wurde fast ausschließlich mit Honig. Das erklärt die große Anzahl der Nebenerwerbs-Imker. Befreit von dieser Vorschrift waren nur die Landwirte, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mit Bienengift in Berührung kommen durften. Die Zahl der Bienenhalter war abgestimmt darauf, wie viele Völker durch das vorhandene Nahrungsangebot existieren konnten.

Laut Erwin Sturm gab es in Rasdorf im 11. Jahrhundert neben den freien Bauern sogenannte Honigzinser (meldatores), die für das Kloster Fulda neben ihrem Imkerbetrieb noch 13 Äcker pflügen mussten und die außer den jährlichen Abgaben auch einen Krug Honig an das Kloster zu liefern hatten. Sehr begehrt war und ist auch heute noch das Bienenwachs.

Von nachstehend aufgeführten und heute noch namentlich bekannten Imkern in Rasdorf sind zur Zeit nur noch 2 aktiv, nämlich Anton Gutberlet, Geisaer Tor 39 und Albert Laibach, Am Wasser 3.
Anton Gutberlet hat am „Täfter Weg“ unterhalb des Gehilfersberges noch 2 Bienenstöcke (früher waren es 20). **Albert Laibach** hat zur Zeit auch noch 2 Völker (früher waren es 10).

Rasdorf hatte bis Ende 1951 einen eigenen Imker-Verein. 1952 schlossen sich die Imker mit dem Ortsverband Hünfeld zusammen, dessen 1. Vorsitzender Anton Gutberlet von 1985 bis 1998 war. Er erhielt die silberne und goldene Ehrennadel des Deutschen Imkerbundes e.V. und ihm wurde für seine hervorragenden Verdienste um die Bienenzucht und die Verbundenheit zum Hünfelder Imkerverein der Titel des **„Ehrenvorsitzenden des Hünfelder**

Imkervereins e.V. verliehen. Auch Albert Laibach erhielt für sein Engagement im Verein die silberne und goldene Ehrennadel des Deutschen Imkerbundes.



Hünfelder Imker e.V.

ehrt

Herrn Anton Gutberlet

Mitglied seit 1.1.1952 im Imkerverein Hünfeld,

hat Herr Anton Gutberlet über 50 Jahre aktiven Anteil

am Vereinleben und in der Bienenzucht.

Er hat die silberne und goldene Ehrennadel des Deutschen Imkerbundes

verliehen bekommen und hat als 1. Vorsitzender von 1985 bis 1998

die Geschicke in unserem Imkerverein geleitet.

Für seine hervorragenden Verdienste um die Bienenzucht und

der Verbundenheit zu unserem Verein wird ihm

der Titel des

Ehrenvorsitzenden des Hünfelder Imkervereins e.V.

verliehen.

Hünfeld, den 30.10.200

1. Vorsitzender Jürgen Hel



Verleihungs urkunde

DER DEUTSCHE IMKERBUND e.V.

verleiht

HERRN

ALBERT LAIBACH

RASDORF

in dankbarer Anerkennung
langjährige treue Verbundenheit
mit unserem Verband

DIE EHRENNADEL

IN GOLD

Kirchhain, den 12.3.1987

Im Auftrage:
Landesverband Hessischer Imker e.V.

I. Vorsitzender

Neben den vorgenannten beiden Imkern waren noch folgende Imker in Rasdorf bekannt:

- **Wilhelm Budenz,** Am Wasser, er betreute ca. 24 Bienenstöcke im eigenen Garten.
- **Adam Budenz,** Am Wasser, 6 – 8 Bienenstöcke im Garten
- **Reinhold Weber** (Ammevottersch), ca. 4 Bienenstöcke im Schellegraben, die danach von seinem Schwiegersohn **Anton Bohn** übernommen wurden.
- **Hermann Richter,** ca. 20 Bienenstöcke am Dachberg
- **Bernhard Falkenhahn,** 6 Bienenstöcke, im Hausgarten (jetziges Stiftsherrenhaus)
- **Adalbert Bohn,** Landstraße, ca. 10 Völker im Garten hinter der Scheune
- **Jakob Budenz** (Schrienerjakobs) ca. 10 Bienenstöcke. Das Bienenhaus stand im Garten.
- **Josef Röhr** ca. 10 Stöcke im Garten. Die Imkerei wurde später von seiner **Tochter Maria** bis ca. 1990 fortgeführt. Sie wurde 1989 stellvertretend für ihren Vater mit der silbernen Ehrennadel des Deutschen Imkerbundes geehrt.
- **Eduard Jahn,** ca. 5 – 6 Völker In der Grebe
- **Josef Wiegand** (Hannode), Holl, ca. 10 Völker im Garten
- **Josef Schabel** (Ritzels), 4 – 5 Völker im Garten
- **Dr. Wilhelm Schmidt,** ehemals wohnhaft „Am Kreppel“, 5 Bienenstöcke Im Quecksmoor
- **Ludwig Kümpel,** ca. 6 Völker am Weißen Weg
- **August Euler** (Bornmühle), ca. 10 Völker im Obstgarten
- **Fam. Göb/Gerhard**, 5 – 6 Völker am Gehilfersberg (Reisrain)

- **Gregor Hahn,** Am Wasser, ca. 30.Bienenstöcke im Garten und später Am Dachberg. Sein **Sohn Theo** konnte die Bienen nicht übernehmen, da er eine Bienenallergie hatte. Gregor Hahn war über 70 Jahre aktiver Imker. Sein **Sohn Gustav,** heute wohnhaft in Poppenhausen, ist im dortigen Imker-Verein aktiv.
- **Theo Bock** (Walde) ca. 5 Bienenstöcke am Brunkel



AND

Hünfelder Zeitung
Mittwoch, 24. August 1977 / Nummer 195 – Seite 13

Seit 70 Jahren aktiver Imker

Rasdorf (hw). Dem fraglos über den Hünfelder Raum hinaus dienstältesten Imker, Gregor Hahn in Rasdorf, wurden für 70jährige aktive Imkertätigkeit besondere Ehrungen zuteil. Der Vorsitzende des Imkervereins Hünfeld, Rudolf Held, verlieh dem 84jährigen im Auftrag das Ehrenzeichen in Gold des Deutschen Imkerbundes und trug ihm gleichzeitig die Ehrenmitgliedschaft des Landesverbandes hessischer Imker an.

Gregor Hahn, im hohen Alter geistig und körperlich noch ungewöhnlich vital, ist seit genau 70 Jahren aktiver Imker und bewirtschaftet bis auf den heutigen Tag noch 18 Bienenvölker. Hahn berichtet, daß er 14 Jahre alt war, als sein Vater ihm den ersten Bienenkasten und zwei Schwärme kaufte. Der Jubilar: „Solange Gott mir die Kraft gibt, werde ich meine Bienen weiter betreuen."

Wie Vorsitzender Held auf Anfrage der FZ erklärte, zählt der Imkerverein Hünfeld derzeit 32 Mitglieder mit über 380 Völkern.

Ein Bienenstock besteht aus 1 Königin und ca. 40.000 – 80.000 Arbeitsbienen im Sommer und ca. 10.000 Drohnen. Die Königin legt in der Zeit von Mitte Februar bis ca. August täglich ca. 1000 Eier pro Tag und mehr in die Wabenzellen. Dort werden die Eier von den Arbeitsbienen mit Honig und Blütenpollen gefüttert. Nach 3 Tagen senkt sich das Ei und wird zur Larve. Es verdeckelt sich am 10. Tag und nach 18 bis 21 Tagen schlüpft die fertige neue Biene. Diese bleibt bis zum 18. Lebenstag im Stock und pflegt nun ihrerseits die Jungbienen (Larven) die nach ihr heranwachsen. Sie putzen die Zellen und füttern die Königin aus dem Vorrat. Ab dem 19. Tag beginnen sie sich außerhalb des Stocks einzufliegen und zu orientieren. Den eigenen Stock erkennen sie am spezifischen Geruch, der von der Königin bestimmt wird und nur in diesen Stock fliegen sie immer wieder zurück. Bevor sie jedoch zu Honigsammlerbienen werden, sind sie für ein paar Tage Wächterinnen. Sie beschützen als solche den Stock vor fremden Eindringlingen (fremden Bienen, Wespen, Käfern etc.), die sie gnadenlos abstechen. Die Biene stirbt in diesem Fall nicht, weil der Stachel in einem anderen Insekt nicht stecken bleibt, sondern wieder herausgezogen werden kann. Lediglich beim Stich in einen Mensch oder ein Säugetier reißt der Stachel ab und die Biene stirbt. Nach dieser relativ kurzen Zeit als Wächterin fliegt die Biene zum Pollensammeln aus. Die Pollen bleiben an den Hinterbeinen hängen und werden im Stock in die Waben abgestreift. Danach geht es zum nächsten Sammelflug. Die im Stock verbleibenden Bienen verteilen die Pollen zur Fütterung der Königin und der Brut und zur Bevorratung im Honigraum. Dieser ist abgesichert durch ein schmales Blechgitter, wo nur die Bienen hineinpassen, aber nicht die Königin und nicht die Drohnen, die ja viel größer sind. Damit wird verhütet, dass die Königin weitere Eier in die Honigwaben legt. Wenn die Wabe voll ist, wird sie von den Bienen mit Wachs, das sie selbst aus Drüsen an ihrem Körper produzieren, verdeckelt.



Imker Anton Gutberlet mit einer vollen Wabe

Jetzt endlich kann der Imker ernten.

Er entnimmt die Waben, entdeckelt sie mit einer speziellen Gabel und hängt sie in die Honigschleuder. Durch die hohe Drehgeschwindigkeit wird der Honig an die Wandung gepresst und läuft durch 2 Siebe in den Auffangbehälter. Das Ergebnis ist feinster echter Bienenhonig. Ganz sortenreinen Honig gibt

es bei uns kaum. Meistens ist es Mischhonig aus Hasel, Weiden, Löwenzahn, Apfelblüten, Raps, Lindenblüten und Wildblumen. Unsere heimischen Bienen sind nicht besonders angriffslustig. Allerdings vertragen sie keinen Lärm und keine Erschütterungen, darauf reagieren sie empfindlich. Bei der Honigwabenentnahme trägt der Imker meistens einen Schutzanzug mit einem Kopfschutz. Besprühen mit Wasser oder Rauch besänftigt die Bienen. Die bei uns am meisten verbreitete Bienenrasse ist die Carnica.



Eine Honigbiene bringt es auf 30 – 35 Arbeits- bzw. Sammelflüge, je nach Angebot und Entfernung vom Stock. Danach ist die Biene verbraucht und stirbt. Das erklärt wiederum, warum die Königin täglich so viele Eier legen muss, damit immer genügend Bienen nachwachsen können. Die Königin selbst lebt 2 – 3 Jahre. Wächst allerdings schon im 1. Lebensjahr eine neue Königin im Stock heran, wird die alte durch sogenannte „Rufzeichen“ gewarnt und kann ihrerseits flüchten bzw. ausschwärmen. Dabei nimmt sie einen Teil Bienen, den sogenannten Schwarm, mit und auch gleichzeitig Nahrung für 3 Tage. Jetzt hat der Imker die Chance, diesen Schwarm samt Königin einzufangen und in einen freien Stock einzuquartieren. Sogleich beginnt dieser Schwarm (Volk) wieder mit der Honigproduktion. Die junge Königin verbleibt in dem alten Stock und wird von den Drohnen außerhalb des Stocks begattet. Sie kehrt danach wieder zurück. Die Drohnen sterben nach der Begattung. Der Kreislauf beginnt von vorne. Schwärmt die alte Königin nicht aus, wird sie von der jungen getötet. Die Drohnen arbeiten nicht, sie fressen nur und werden nur zur Begattung der Königin gebraucht. Ab August haben sie Stockverbot und erhalten keine Nahrung mehr. Sie werden von den Arbeiterbienen rigoros vertrieben oder abgestochen. Damit endet dann das aktive Bienenjahr.



Links:
Bienenhaus am Täfter Weg

Rechts:
Imker Anton Gutberlet in typischer „Imker-Berufs-Bekleidung“

Leihgaben:
Anton Gutberlet



Jetzt muss der Imker für seine Tiere sorgen. Vor dem Auffüttern muss der Imker seine Bienen gegen die Varroa-Milbe behandeln. Früher wurde dazu Ameisensäure in einer bestimmten Verdünnung auf einen Papierfilz aufgetragen und in den Stock eingelegt. Dadurch wurde die

Varroa-Laus abgetötet. Die Mittel und Methoden ändern sich und werden jeweils den neuesten Erkenntnissen angepasst. Zur Zu-Fütterung braucht der Imker pro Stock etwa 10 kg Zucker. Dieser wird aufgelöst im Verhältnis 1:1 mit abgekochtem Wasser und per Flasche in eine Futterrinne eingetropft. Ist diese Lösung durch die Bienen aufgebraucht, setzt die Winterruhe ein. Der Bienenstock wird von außen isoliert und ruht nun bis zum Februar/März je nach Witterung. Im Februar horcht der Imker mit einem Schlauch den Stock ab, ob die Bienen noch leben. In diesem Fall hört er ein leises Summen. Nun wird der Stock gereinigt, einmal vom Imker durch Säubern des Stockbodens und zum anderen durch die Bienen selbst, die ihre toten Artgenossen aus dem Stock entfernen. Es erfolgt jetzt der sogenannte Reinigungsflug.
Als gefürchtete Bienenkrankheit gilt die Faulbrut. Sie ist meldepflichtig. Tritt diese Krankheit auf, muss der ganze Stock vernichtet (verbrannt) werden. Dann gibt es noch die Maikrankheit, eine Erkältungskrankheit, die gut behandelt werden kann.

Der Zustand der Bienen und der Bienenstöcke wird bei Krankheitsbefall stichprobenmäßig durch das Veterinäramt kontrolliert. Ebenso wird die Qualität des Honigs in Abständen vom deutschen Imkerbund überprüft. Die deutschen Bienen gehören zu den fleißigsten überhaupt. Jedes Volk produziert laut Deutschem Imker Bund etwa 15 – 18 kg Honig pro Saison. Offiziellen Zahlen zufolge werden in Deutschland etwa 1,4 kg Honig pro Kopf und Jahr verzehrt. Bereits seit 75 Jahren gibt es den Qualitätsbegriff „Echter deutscher Honig“, der kontrollierte und gute Qualität garantiert. Die Honigliebhaber wissen das zu schätzen.

Ohne genügend Bienenvölker bliebe die Artenvielfalt unserer Blütenpflanzen nicht aufrecht erhalten und die Obstbaumblüten würden nur ungenügend bestäubt. Damit leisten die Bienen einen wichtigen Beitrag zum Naturschutz und zur Erhaltung der Artenvielfalt.

Geschichten und Anekdoten aufgeschrieben von „Dohne-Josef“

aufgearbeitet von Marita Heere

Lehrzeit

Im Winter war die ganze Werkstatt voller Bauern und jeder wollte bei dem warmen Ofen stehen. Einer hatte sich noch am Ofen auf ein Klotz gesetzt. Als die Kleider schon am Stinken waren, rief ich ihm zu: „Da brennt doch was!" Er aber meinte: „Ach was, es ist schön warm!" Kurz darauf tat er einen mächtigen Satz in die Werkstatt und rief: „Autsch, Hilfe, Donnerwetter!" Der ganze Rücken und die Hose standen in Flammen. Die Haare und die Mütze waren versengt. Trotz des jämmerlichen Anblickes konnten wir uns des Lachens nicht erwehren. Aber unser Bäuerlein meinte jetzt, ob ich auch gut versichert sei. Er wollte für die alte Stallhose eine neue haben.

Ein Bauer ging immer über die Kästen und suchte Schrauben. Unser Geselle sagte eines Tages: „Dem vertreib ich das Mausen!" Er stellte eine Rattenfalle so auf, dass er mit den Fingern drin hing.

Als ich eine Zeit gelernt hatte dengelte ich Sensen für die Leute, die nur eine Kuh oder Ziege hatten. Meistens waren das Arbeiter, die eine kleine Rente bekamen und daher gleich bezahlten. Diese 10 Pfennige fürs Dengeln durfte ich behalten und da sie meistens samstags kamen, verbesserte das mein Sonntagsgeld. Trotzdem: es schickte in keiner Ecke .....!

Gefallene und Vermisste der Gemeinde Rasdorf im Zweiten Weltkrieg von 1939 – 1945

Zusammenstellung und Bildleihgabe Ruth Burghardt

Die Gemeinde Rasdorf hat viele Bürger zu beklagen, die im zweiten Weltkrieg gefallen oder vermisst sind.
In Erinnerung daran wollen wir die einzelnen Soldaten in unserem heutigen Geschichtsblatt und den folgenden veröffentlichen.



Gefreiter
Reinhold Kehl (Rosebergersch)
geb. 08.09.12
gefallen am 13.05.40
Westen (Spicheler Höhe)



Gefreiter
Ludwig Gerhard (Baujakobs)
geb. 02.05.12
gefallen am 12.08.41
in Rußland



Soldat
Josef Gerhard (Reisrain)
geb. 12.05.20
gefallen am 13.08.41
in Rußland



Soldat
Eduard Klee (Mellersch)
geb. 07.03.20
gefallen am 29.08.41
in Rußland



Soldat
Karl Wald (am Geisaer Tor)
geb. 16.10.21
gefallen am 10.09.41
in Rußland



Schütze
Adam Wiegand (Bohle)
geb. 12.04.20
gefallen am 21.10.41
in Rußland



Soldat
Ludwig Weber (Kunde)
geb. 09.02.21
gefallen 18.11.41
in Rußland



Gefreiter
Franz-Josef Henkel (Jerres)
geb. 03.05.12
gefallen am 29.12.41
in Rußland



Oberschütze
Franz Scheuch
geb. 13.04.21
gefallen am 01.01.42
in Rußland



Gefreiter
Karl Fischer (Ännches)
geb. 08.09.11
gefallen am 10.01.42
in Rußland



Obergefreiter
Josef Hofmann (Dunes)
geb. 13.07.19
gefallen am 02.02.42
in Afrika



Gefreiter
Josef Krieg (Schneider)
geb. 20.01.07
gefallen am 09.03.42
in Rußland



Oberschütze
Kaspar Kraus (Kammeräts)
geb. 27.04.20
gefallen am 15.05.42
in Rußland



Soldat
Karl Herget (Ferschte)
geb. 04.10.22
gefallen am 26.05.42
Ukraine



Gefreiter
Josef Kraus (Schustersch)
geb. 21.04.22
gefallen am 29.08.42
in Rußland



Gefreiter
Hermann Wagner
(ehemals am Wasser)
geb. 17.09.13
gefallen am 08.09.42
in Rußland



Gefreiter
Leo Kehl (Rosebergersch)
geb. 22.01.08
gefallen am 08.12.42
in Rußland



Gefreiter
Melchior Völker (Näse)
geb. 20.10.22
gefallen am 10.12.42
in Rußland

IN GEISAER AMTSGERICHTSAKTEN GEBLÄTTERT

von Wendelin Priller

Neben Setzelbach und Grüsselbach gehörte auch Rasdorf zum Oberamt Geisa.

Die Streitigkeiten und Straftaten des täglichen Lebens der Rasdorfer wurden in Geisa verhandelt. Im Folgenden wird über einen solchen Fall berichtet:

Ein Diebstahl im Logierhaus zu Rasdorf

So klagte dort auch im März 1704 ein Jude namens Benjamin – er war Schulmeister in Stadtlengsfeld – gegen den Gastwirt Johann W. aus Rasdorf.

Benjamin warf dem Gastwirt vor, dieser hätte ihm „als er zu Rasdorf über Nacht logierte, seinen Sack geöffnet und ein Stück von seinem Tabak herausgenommen." Weil er aber noch eine Rolle Tabak von drei Pfund und ein weißes Tuch herausgenommen, welches die Juden in der Synagoge brauchen zu vier Reichstalern, und ein Totenröcklein für die Weiber zu zweieinhalb Reichstalern, ein halbes Pfund Ingwer und ein halbes Pfund Pfeffer vermisste, bat der Jude, dass der gemeldete Wirt alles ersetzen soll. Oder er soll noch einen anderen Täter benennen. Johann W. gestand, ein Stücklein Tabak genommen zu haben, wüsste aber nichts von den übrigen Sachen und könne auch niemanden anderen benennen.

Nachdem der Kläger dem Oberamtsgericht klargemacht hatte, dass nur der Wirt ihm die Sachen gestohlen haben könne, erging der Amtsbescheid: „Der Beklagte soll die Sachen alle, welche noch fehlen, herausgeben oder in Arrest kommen oder einen anderen Täter anzeigen. Und soll mit fünf Gulden Strafe wegen seines Frevels angesehen werden."

Die Drohung des Amtsrichters zeigte bei dem Angeklagten Wirkung und so fand sich wenigstens ein Teil des Diebesgutes wieder ein. „Weil sich das Tuch, welches die Juden in der Synagoge brauchen, im Stall unterm Stroh wieder gefunden wurde", schlug der bestohlene Jude Benjamin einen Vergleich vor. Danach wurde der Tabak für einen halben Gulden, das Röcklein für dreidreiviertel Gulden, der Pfeffer und Ingwer für sieben Batzen dem Wirt in Rechnung gestellt. Weitere drei Gulden musste der Beklagte für die Gerichtskosten bezahlen.

Quelle: Stadtarchiv Geisa, Oberamtsgerichtsakten 1704, bearbeitet von Bruno Leister

Wie zwei Rasdorfer Mädchen vor 67 Jahren ihr Landjahr erlebten

von Christa Wiegand

Der folgende Bericht soll vor allem einen Eindruck in die nationalsozialistische Zeit vermitteln.
Es war am 20. April 1939, als Else Wiegand aus der „Linde“ und Lina Wiegand aus „Justuse“ mit noch weiteren 58 Mädchen aus dem Kreis Hünfeld im Bahnhof in Berlin vor ihrer Weiterreise Station machten. Sie wurden empfangen von reihenweise Fahnenschmuck, Glückwunschtransparenten und nationalsozialistischen Spruchbändern, mit denen der Bahnhof geschmückt war. Man feierte des Führers Adolf Hitler 50. Geburtstag. Erstaunt, jedoch gelassen, haben die Mädchen reagiert. *„Jetzt haben wir die Hälfte unserer Reise hinter uns.“* erklärte die Leiterin. Abends spät erreichten sie ihr Ziel in Ruschütz/Kreis Stolp in Pommern, dem heutigen Polen, wo sie ihr Landjahr absolvieren mussten. Das Dorf mit ca. 300 Einwohnern, vorwiegend mit Stroh gedeckten Dächern und ein paar Störchen, 800 km von der Heimat entfernt, erschien den Mädchen wie das Ende der Welt.
Das Lager, wie sie es nannten, war ein Gutsherrenhaus des Herrn von Kleist. Zu viert bis acht schliefen sie in großen Räumen, möbliert mit einem Bett, einem Spind und einem Stuhl für jede. Um 6 Uhr ging es aus den Betten. Auf gründliche Körperpflege in Sammelwaschräumen wurde geachtet. Anschließend ist mit einem Volkslied die Hakenkreuzfahne gehisst worden. Nach einführenden Erläuterungen während des Frühstücks wurden die Arbeiten verteilt, die im Lager und auch bei den Bauern geleistet werden mussten. Die zwei Scheiben Frühstücksbrot, die ihnen zugeteilt wurden, waren wenig, wie überhaupt die knapp bemessene Verpflegung im Lager. Die Mädchen, die den Landwirten zugeteilt waren, hofften auf Zusätzliches von den Bauersleuten.
Drei blaue Röcke wurden jedem zugeteilt mit weißen und farbigen Blusen, einem blauen Halstuch, das mit einem Knoten gehalten war. Diese Uniform hatten sie immer zu tragen, den jeweiligen Anlässen angepasst, mussten sie jedoch vor ihrer Heimreise abgeben.
Es ging militärisch zu. Die Lagerleiterin, eine ca. 20-jährige Frau, war sehr freundlich, teilte jedoch auch Strafen aus, wenn die vorgeschriebenen Grenzen überschritten wurden.
Hauptziel des Landjahres war die politische Schulung abends und an Wochenenden im Sinne der Nationalsozialisten. Es waren ausgewählte Mädchen, die gerade ihre Volksschule mit einem guten Abgangszeugnis absolviert hatten, von denen man annahm, dass sie Führungsqualitäten besitzen und die erlernte nationalsozialistische Ideologie weiter tragen würden. Vorwiegend waren sie aus Familien, deren Väter nicht Parteimitglieder waren, wohl, um auch diese Gruppe anzusprechen. So hatte sich Lehrer Ernst für Else und Lina entschieden, Maria Glotzbach, Rosa Höhl (Eckeschmids) und Anni Kehl (Rosenburg), fünf von 15 Schulabgängerinnen.
Sie alle wollten diese Reise nicht antreten. Jegliche Einwände und Widerstände, auch ihrer Eltern, blieben erfolglos wie es in dem damals totalitären Staat üblich war. Die jungen Leute sollten fremde Regionen kennen lernen, propagierten die Nazis. Für die 13-, 14-jährigen Mädchen, die zum Teil ihr Elternhaus noch nie verlassen hatten, war die Zeit eine ungewollte Herausforderung. Wie Else und Lina berichten, war das Heimweh ihr größtes Problem.
„Wir haben fast jeden Tag geweint.“
Die Landjahre, die vorwiegend als politische Schulungszeit gedacht waren, wurden 1938 eingeführt und endeten 1940. Sie sind nicht zu verwechseln mit dem Pflichtjahr, das fast alle Mädchen als Arbeitskräfte zu leisten hatten.
Else mit der Lagernummer 56, war zu Leuten mit einer kleinen Landwirtschaft gekommen. Da waren die etwas älteren Bauersleute mit ihrem Sohn. Hauptsächlich hatte sie auf dem Feld mitarbeiten müssen. Nach einem kargen Frühstück im Lager erwartete sie hier ein bescheidenes Mittagessen. Die Bauersleute, von denen sie meinte, sie seien selbst arm gewesen, haben ihr auch nichts Zusätzliches zukommen lassen.

Nachmittags kamen alle auswärts arbeitenden Mädchen wieder zurück in das Lager. Else konnte das Abendessen kaum erwarten, auch wenn sie von der wiederum schmalen Mahlzeit nur halb satt wurde. Da hat die Metzgerstochter täglich an daheim denken müssen. Hunger und Heimweh waren die ständigen Begleiter. Ihr Taschengeld, wie auch das von allen anderen Mädchen, war bei der Lagerleitung deponiert worden und wurde für Toilettenartikel, Briefmarken und ähnliches herausgegeben.
Da hatte es die Lina mit der Nummer 57 besser getroffen. Sie war der Posthalterin zugeteilt, die auch noch einen Kolonialwarenladen besaß. Hier gab es immer etwas Gutes zu essen und die warmherzige, kinderlose Hausfrau hat ihr auch ab und zu etwas Süßes aus ihrem Laden zugesteckt. Trotz allem war auch Lina täglich von Heimweh geplagt. Wenn sie ein Flugzeug am Himmel bemerkte, rief sie ihm zu: *„Könnt ihr mich nicht mitnehmen und nach Hause bringen?“* Morgens hat Lina die Post mit dem Fahrrad in entlegene Höfe gebracht. Haus und Gartenarbeit waren ihre Aufgabe. Drei bis vier Tage waren die Mädchen außerhalb des Lagers beschäftigt, nach Bedarf auch länger. Wenn sie zurück kamen, mussten sie zunächst schriftlich berichten, was sie an diesem Tag gearbeitet hatten.
Die Post von und für die Mädchen wurde zensiert. So war es auch mit den Päckchen, die von daheim kamen. Sie wurden von der Lagerleitung in Empfang genommen und nach Gutdünken aufgeteilt. Wer sich durch Sport, Spiel oder politische Mitarbeit hervortat, bekam extra etwas zugeteilt. Selbst Lina, die auf Anraten der Postleiterin ihr Päcken hatte behalten sollen, hat sich das nicht gewagt. So manches Gute von daheim sei von der Lagerleitung selbst verzehrt worden, wenn sie abends mit den Lagerführern aus dem Nachbardorf zum Feiern in ihrer oberen Etage zusammenkamen. Das Landjahr-Lager im Nachbardorf war mit 120 Jungen aus Köln besetzt.
Spiel und Sport wurden besonders gefördert. Fast jeden Tag ist ein neues Volkslied gelernt worden nach dem Motto „Kraft durch Freude“. Ein Highlight war der Ausflug an die ca. 30 km entfernte Ostsee. Hier hatten die Mädchen ihre neuen Badeanzüge zum ersten und zum letzten Mal gebraucht, die sie von daheim hatten mitbringen müssen.
Kirchgang, Tisch- oder Abendgebete waren nicht erwünscht. Abends wurde die Hakenkreuzfahne gemeinschaftlich wieder eingeholt: *“Wir holen die Fahne nieder, sie geht mit uns zur Ruh` und morgen geht sie wieder neuen Taten zu.“*
Durch das geschilderte Beispiel wird deutlich, mit welcher Intensität die Nationalsozialisten mit ihrem Organisationstalent in nur wenigen Jahren tausende Jugendliche zu beeinflussen verstanden.



Drei Rasdorfer Landjahrschülerinnen in ihrem Sportdress.
Im Vordergrund Lina Wiegand, rechts außen Anni Kehl, in der Mitte Else Wiegand
fotografiert von ihrer Mitschülerin Maria Glotzbach – Tietze in Ruschütz

Fortsetzung Hofchronik Rasdorf – Am Geisaer Tor

von Christa Wiegand

Hs. Nr. 76 „Kernersch“

heute: Helfrich, Am Geisaer Tor

Für den Hausnamen „Kernersch“ findet sich keine Erklärung. Johann Mehlmann aus Wiesenfeld und Frau Margarethe waren 1735 die Inhaber dieses Hauses, gefolgt von Sohn Kasper mit seiner zweiten Ehefrau Margarethe Witzel aus Grüsselbach 1772.
Ihre Tochter Maria Katharina ist 1804 als Eigentümerin angegeben. Im Jahre 1808 erscheint der Maurer Johann Etzel aus Arzell in diesem Anwesen, der mit Otilia Ries aus Rasdorf verheiratet war.
Im Nebenhäuschen wohnten noch die beiden unverheirateten Nachkommen Mehlmann, Magdalena und Valentin. Ein kleiner Stall und ein Scheunchen kamen dazu.
Der Leinenweber Konrad Weber aus Geismar kam 1833 durch die Heirat mit der Tochter Apulonia Etzel in dieses Haus. Drei ihrer sieben Kinder waren als Kleinkinder gestorben. Konrad Weber, Leinenweber und Garnhändler, starb 1863 als Tagelöhner. Es war die Zeit des auslaufenden Webereigewerbes, durch das sich die meisten Familien am Geisaer Tor ernährt hatten und die zu einer Verarmung führte. Nach dem Tod des Vaters hatte das älteste der Kinder, Otilia Weber, als Nachfolgerin den Maurer Siegesmund Laitsch aus Langenbieber geheiratet, der schon in Rasdorf lebte. Die beiden unverheirateten Söhne Heinrich und Johannes Laitsch erbten das Anwesen.
Die Familie des Wach-Karl Wiegand übernahm das Anwesen. Sohn Valentin, Maurer von Beruf, mit seiner Ehefrau Maria, geb. Sauer aus Großentaft, 1902 verheiratet, wurden die Eigentümer mit der Auflage, die ledigen Söhne Laitsch mit zu versorgen. Valentin und seine Geschwister waren viele Jahre in Dortmund tätig. Bruder Josef hatte es zu einem Baugeschäft gebracht, bei dem viele Rasdorfer einen Arbeitsplatz fanden. Valentin, der über ein gutes Einkommen in Dortmund verfügte, hat das jetzige Haus 1913 gebaut, die gesamte Hofreite erneuert und etwas Land hinzukaufen können. Seine Töchter hatten sich anderweitig verheiratet. Das Anwesen erbte Tochter Rosalia, die in Helfrichs eingeheiratet hatte. Das Land war an die Tochter Maria gegangen, die mit dem Schneider Kümpel in Rasdorf verheiratet war. Rosalia Helfrich, geb. Wiegand, hat die Hofreite ihrem Sohn Karl vererbt. Karl Helfrich war seit seiner Kindheit ein passionierter *„Diebener“* bis zu seinem Ableben im Jahre 2004. Seine Witwe Margarethe, geb. Weiß, kommt als Heimatvertriebene aus Hegyeshalom, einem deutschstämmigen ungarischen Grenzdorf.

Hs. Nr. 75 „Bornmellersch“

heute: Hohmann, Geisaer Tor 22

Die Vermutung, dass der Hausname „Bornmellersch“ mit den Inhabern der Bornmühle in verwandtschaftlichem Zusammenhang steht, ist nicht nachweisbar. Wie jedoch die verstorbene Bornmüllerin Maria Reising erzählt hatte, wohnte in früherer Zeit in diesem Haus ein lediger Mann, der täglich die Milch in der Bornmühle abholte und auch sonstige Naturalien, die ihm zugesichert waren.
Der Witwer Jakob Siebert war 1753 und auch 1764 Besitzer einer Hütte auf diesem Grundstück. Tochter Maria verheiratete sich 1768 mit dem Schuster Konrad Diel als Nachfolgerin in diesem Haus. Sohn Johannes, Holzhauer, wird ab 1802 als Besitzer genannt. Er hat sich 1803 mit Anna Maria Schüler verheiratet. Johann Diel verstarb nach 16 Ehejahren und hinterließ fünf unmündige Kinder. Die Witwe verehelichte sich 1820 mit Georg Michel aus Großentaft. Die Kinder aus der ersten Ehe waren Adalbert, der durch Einheirat in „Jerres“ kam, Therese, die in Amerika verheiratet war und Anna Maria, die Erbin, welche 1833 mit Johann Reinhard die Ehe einging.

Eine Scheune, rechtwinklig zum Haus, war 1854 noch nicht vorhanden. Familie Reinhard verzog in das ehemalige Haus Pape.
Benedikt Hohmann, Hüttner und Leinenweber aus Bermbach mit seiner Frau Elisabeth, geb. Schütz aus Wiesenfeld, haben um 1883 dieses Anwesen und einige Ländereien erworben, nachdem sie ihren Besitz in Bermbach verkauft hatten. Wie seine Nachkommen berichten, lebte Benedikt Hohmann einige Zeit als Schäfer in Motzlar, bevor er nach Rasdorf kam. Es befand sich ein Webstuhl im Haus Hohmann, der aus seiner Zeit stammen soll.
Im Jahre 1901 ist das jetzige Wohnhaus gebaut worden, das nach dem 2. Weltkrieg restauriert und vergrößert wurde. Ein größerer Scheunenbau kam hinzu.
Sohn Josef, der Nachfolger des Benedikt, war in Sommerszeiten viele Jahre als Maurer in Westfalen tätig. Die Winterzeit nutzte er zum Erlernen des Wagnerhandwerkes und eröffnete eine Wagnerei auf seinem Grundstück, nachdem er den Meistertitel erworben hatte. Seine Braut, Maria Wingenfeld, mit der er 1919 die Ehe schloss, kam aus Apfelbach.
Karl, der älteste von sechs Geschwistern und Erbe des elterlichen Anwesens, hat sich 1946 nach seinem Kriegseinsatz und Gefangenschaft mit Paula Fischer aus Rasdorf verheiratet.
Bedingt durch die Umstrukturierung im Wagnergewerbe hat die Familie Hohmann anfangs auf ihrem Grundstück ein Sägewerk gegründet, das jetzt an der Geisaer Straße von dem Sohn Winfried weitergeführt wird.
Der Wagnermeister Karl Hohmann und seine Ehefrau Paula haben im Januar diesen Jahres ihr 60. Ehejubiläum, die Diamantene Hochzeit, feiern können.

Hs. Nr. 74 „Dore“

heute: Neubau Scheuch, Geisaer Tor 20

Ulrich Hahn bewohnte das Grundstück um 1740. Es folgte ihm Johannes Herget und 1797 Sohn Franz Herget. Franz Herget und seine Ehefrau sind früh verstorben. Ihre vier Waisenkinder blieben jedoch im Haus. Auch Heinrich Schmitt, der Nachbesitzer, verstarb schon im mittleren Alter sowie seine Frau Anna Margarethe. Sie hinterließen vier Töchter.



„Dore“ mit traditionellem Stachetenzaun, wie er in allen Rasdorfer Vorgärten noch bis weit nach dem 2. Weltkrieg üblich war, zum Schutz vor Groß- und Federvieh

Der Maurer Martin Höll, der sich 1837 mit Maria Aha verheiratet hatte, erwarb um 1845 diese Hütte. Seine Familie wohnte zunächst in seinem Elternhaus „Bärches“. Martin Höll, geboren als Hoehl, war durch die Namensumstellung seiner Familie um 1810 auch ein Höll geworden. Schon nach acht Ehejahren verstarb Martin an einem Schlaganfall. Auch sein Sohn Josef, 1885 verheiratet mit Elisabeth Hohmann aus Leibolz, verstarb schon nach drei Ehejahren als Hüttner und Maurer in diesem Haus.
Erb August, Knecht und Tagelöhner in Rasdorf mit Ehefrau Dorothea, geb. Jordan und ihre fünf Kinder sind Anfang des 20. Jahrhunderts hier eingezogen. Die Eheleute kamen von außerhalb und wohnten zunächst einige Jahre am Wasser. Durch den Namen der Ehefrau Dorothea, die „Dore“ gerufen wurde, entstand der Hausname, wie Nachbarsleute berichten. Ihr erstgeborener Sohn Bernard fiel im 1. Weltkrieg 1916 an der Somme in Frankreich. Die Geschwister August, Josef und Maria blieben ledigen Standes im Haus. Bruder Karl war an seinem Arbeitsort in Dortmund verheiratet.
Witwer Karl Erb, der sich 1934 in zweiter Ehe mit Helene Dreier verheiratet hatte, war um 1941 mit seiner Familie vor den Bomben nach Rasdorf geflohen. Mit seiner siebenköpfigen Familie waren sie auch noch in das kleine Häuschen eingezogen.
Frau Helene Erb, die 1967 noch die einzige Bewohnerin des Hauses war, verkaufte das Anwesen an die Familie Scheuch und zog nach Hünfeld in ein Altersheim. Dort hat sie das 100. Lebensjahr erreicht. Sie hat sich in Rasdorf beerdigen lassen, um bei ihrem Ehemann auf dem gleichen Friedhof zu ruhen.
Die Scheuchs haben alle Gebäude weggerissen und zunächst einen Stall für ihre erweiterte Landwirtschaft aufgebaut. Dieser musste jedoch wieder weichen für das Wohnhaus ihres Sohnes. Werner Scheuch und Frau Sieglinde, geb. Pfeffer aus Großentaft, die sich 1981 verheiratet haben, sind jetzt die Eigentümer in „Dore“.

Hs. Nr. 73 „Schäfferjoks“

heute: Hahn, Geisaer Tor

Johann Hahn besaß die Hütte auf diesem Grundstück um 1753. Ihm folgte Kaspar Hahn mit Familie.
Johann Adam Wiegand, Bierbrauer und Ehefrau Margarethe, geb. von Soll, erwarben das Höfchen um 1808. Johann Adam Wiegand entstammt einer Brauerfamilie, die in der Braugasse wohnte. Sohn Anton, auch Brauer, und das schon in der fünften Generation, der



„Schäfferjoks“
wie es 1937 von der Familie Hahn erbaut worden ist.

wie sein Vater die Brautätigkeit nicht auf dem Geisaer Tor ausübte, verheiratete sich 1834 mit Elisabeth Kircher aus Buttlar. Ihre Kinder sind nicht in Rasdorf geblieben. Sohn Franz war nach Frankfurt gegangen, betrieb dort eine Gaststätte, wanderte jedoch Anfang des 20. Jahrhunderts mit seiner Familie nach New York aus. Der letzte Bewohner der Familie Wiegand in diesem Haus, Anton, verstarb 1882.
Jakob Hahn, ein Schäfer aus der Familie Hahn in „Ferschte“ und seine Frau Therese Maria, geb. Rübsam aus Grüsselbach, die sich 1877 verheiratet hatten, übernahmen das Haus um 1887. Durch den Schäfer Jakob entwickelte sich der Hausname „Schäfferjoks“.
Sohn Josef, der spätere Nachbesitzer, erlernte sein Maurerhandwerk in Dortmund und ging Jahr für Jahr als Saisonarbeiter wieder dorthin bis zu seiner Einberufung in den 1. Weltkrieg. Anna Bohn, mit der er seit 1906 verheiratet war, kam aus Wiesenfeld. Stall und Scheune sind durch die Familie Hahn auf diesem Grundstück hinzugekommen. Nur wenige Monate nach seinem Kriegseinsatz wurde Josef Hahn 1915 vermisst und kehrte aber nicht mehr heim.
Jakob, auch Maurer von Beruf, der älteste von vier Geschwistern, übernahm das elterliche Anwesen. Seine Frau Johanna, geb. Wiegand, kam aus Rasdorf. Jakob war in seinen letzten Berufsjahren Polier bei der Firma Geheb und Schmidt in Hünfeld. Nach Feierabend hatte er seinen Beruf als Polier und Maurer fortgesetzt. Etliche Häuser und Gebäude sind unter seiner Leitung entstanden.
Sohn Josef, ebenfalls Maurer, übernahm Haus und Hof mit seiner Frau Erika, geb. Schellenberger aus Treischfeld, die seit 1962 verheiratet waren. Nach seinem frühen Tod bewohnte Witwe Erika das Haus allein. Ihre Kinder haben sich in der Nähe des Elternhauses Neubauten errichtet, die sie mit ihren Familien bewohnen.

Hs. Nr. 72 „Näse“

heute: Völker, Geisaer Tor 16

Heinrich Gutmann und seine Frau Katharina sind 1739 die Inhaber, die für ihre Hütte und zwei Rindsattel (schmale Ackerlandstreifen) eine Steuer zu entrichten hatten, gefolgt von ihrem Sohn Georg Gutmann. Der Nachbesitzer Heinrich Schmitt hatte 1784 untertänigst an den gnädigen Hochfürsten in Fulda den Antrag gestellt, hier eine neue Hütte errichten zu dürfen. Er wird der Erbauer des Fachwerkhauses gewesen sein, das wir auf dem nachstehenden Foto sehen auf der rechten Hofseite entlang des Hauses Hahn.



Das alte Wohnhaus der Familie Völker, das in den 1960-er Jahren weggerissen wurde.

Foto von Leo Völker

Der Schuster Heinrich Jost um 1819, dann Michael Wiegand und Paul Sitting werden nachfolgend als Besitzer angegeben.
Im Jahre 1841 sind der Leinenweber und Taglöhner Ignatz Pappert, geb. zu Kirchhasel und seine Ehefrau Magdalena, geb. Hohmann aus Rasdorf mit Familie als Eigentümer hier eingezogen. Neben einem Haus und Stallung hatten sie einen Krautsattel (größeres Krautbeet) mitgekauft. Die Hütte, die sie im Eichsfeld bewohnt hatten, war 1840 an den Schmied Deisenroth verkauft worden.
Das Anwesen ging wieder in fremde Hände, nachdem die Eheleute Pappert 1870 verstorben waren.
Florian Völker, Maurer von Beruf, der seit 1845 mit Maria Elisabeth Höll verheiratet war, wird Nachbesitzer als erster namentlicher Völker in diesem Anwesen. Mit seiner Familie wohnte er bis dahin im Elternhaus seiner Frau, heute Henkel „Bärches“. Sein einziger Sohn, August, von Beruf auch Maurer, ging 1879 die Ehe ein mit Katharina Herget aus „Banze“ als Nachfolger in diesem Anwesen. Etwas Ackerland und eine Scheune hinter dem Haus kamen hinzu. Anna Katharina Völker starb 1888 in ihrem fünften Kindbett. In zweiter Ehe verheiratete sich Witwer Völker 1888 mit Margarethe Bock aus „Bocks“. Die Familie bewirtschaftete ihre kleine Landwirtschaft, und August Völker fand bei dem Bauunternehmer Justus Wiegand eine zusätzliche Arbeitsmöglichkeit. Alle seine vier Söhne mussten in den 1. Weltkrieg ziehen, einer schon als Familienvater in Westfalen. Alle sind wieder zurückgekehrt; ein Glück, das nur sehr wenigen Familien zuteil wurde.
Gregor Völker, ein Sohn aus der zweiten Ehe, übernahm Haus und Hof mit seiner Frau Maria Therese, geb. Ritz aus „Ferschte“. Sie hatten sich 1922 verheiratet. Viele Jahre hatte auch er als Maurer in Wattenscheid im Baubetrieb seines Bruders Josef gearbeitet und später als Polier bei der Großbaufirma Sievers Kassel.
Am 4.2.1928 entstand ein Brand in dem schon verlassenen Anwesen Landeck/Göb unterhalb der Hofreite des Gregor Völker. Spielende Kinder hatten in der Scheune Landeck mit Hutzelstreichhölzern das Feuer entfacht, das neben dieser Hofreite auch die Scheune des Gregor Völker niederbrannte. Landecks waren an die Selmbach gezogen. Die beiden angrenzenden Nachbarn Henkel und Völker haben das freigewordene Grundstück erworben und unter sich aufgeteilt. Gregor Völker baute auf das erweiterte Grundstück eine größere Scheune und 1937 auch das jetzige Wohnhaus. Drei seiner vier Söhne wurden von dem 2. Weltkrieg nicht verschont. Melchior, ihr ältester, kehrte nicht mehr heim. Er war gerade 20 Jahre alt, als er in Russland bei Dobrowska fiel.
Hoferbe Karl Völker verheiratete sich 1962 mit Anna Wiegand aus Treischfeld. In der baulich erweiterten Hofreite betrieben sie durch Landzukäufe und Anpachtungen eine größere Landwirtschaft, die nach ihrem Tod an den Sohn Wolfgang überging.
Der Hausname „Näse“ geht nach Angaben der Familie auf Agnes zurück, die Mutter des Florian Völker.

Impressum:
Herausgeber: Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e. V.
Abteilung: Aufarbeitung und Dokumentation der Heimatgeschichte
Abteilungsleiter: Wendelin Priller
Mitwirkende: Ruth Burghardt, Gisela Falkenhahn-Klee, Erika Gutberlet, Irene Hahn, Marita Heere, Karl-Heinz Lenz, Rüdiger Stark, Christa Wiegand
Technische Bearbeitung: Gaby Hohmann